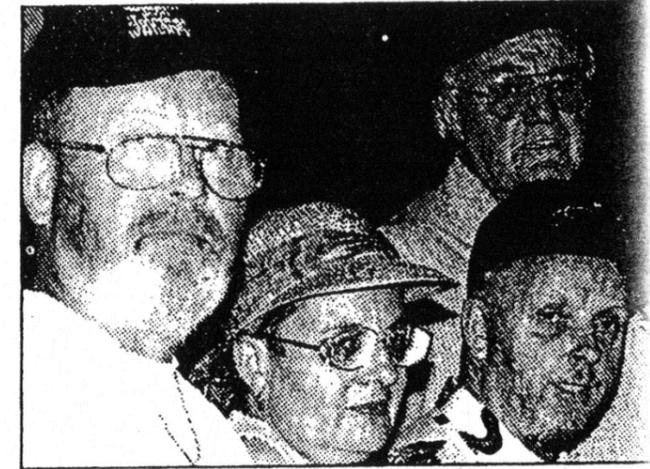




wir hier in Oberstedten (II)



„Wir hier – in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit von Oberurseler Woche, Erwin Herzberger (Manuskript) und den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen entsteht.

Bürgermeister mit längster Amtszeit

August Schaller, Sohn des Amtsvorgängers Johann Friedrich Schaller, wurde 1916 zum Bürgermeister gewählt und blieb es nahezu 25 Jahre lang. Seine Dienstzeit begann während des ersten Weltkrieges und endete erst, als er während des zweiten Weltkriegs starb. Kein Bürgermeister in Oberstedten war damit länger als er in seinem Amt. Er hat viele Jahre die kriegs- und nachkriegsbedingten Sorgen und Nöte seiner Dorfbewohner in der Gemeindeverwaltung in besonderer Weise miterlebt, er war mehr Verwalter der Not als Gestalter des Ortes.

Außer der größten Arbeitslosigkeit erlebte dieser Bürgermeister auch die stürmischsten Gemeindevertreter-Sitzungen, die es im Dorf je gegeben hat. Andererseits bezog er das „höchste“ Gehalt, das jemals einem Bürgermeister in Oberstedten gezahlt wurde. Waren es im Jahre 1922 noch rund einhunderttausend Mark monatlich, so waren es ein Jahr später schon Milliarden.

Das Amt befand sich in einem um 1700 erbauten Gebäude mit wechselvoller Geschichte in der Pfarrgasse/Ecke Hauptstraße. Jahrzehntlang

Unterkunft der Scharfrichterfamilie, dann über 100 Jahre Wohnsitz der örtlichen Pfarrer, und schließlich von 1913 bis 1943 Sitz der Bürgermeisterei.

Erwin Herzberger erinnert sich: Als er eines Winters das Bürgermeisterei-Büro betrat, war es dort angenehm warm, und Schaller war von einer Rauchwolke umgeben. Oft benutzte er eine besonders lange Pfeife, die ihm der Ortsdiener anzünden mußte. Er verkörperte im guten Sinne eine „Amtsperson“, vor der man Respekt hatte. Er war ein allseits geachteter Mann, wenn er auch schon mal schlitzohrig sagte: „Gib’ts de was auf mei Geschwätz von gestern?“

Manche Anekdote wurde erzählt. So, daß er unterm Bett die von seiner Frau gebackenen Weihnachtsplätzchen suchte. Als diese ihn in flagrante erappte, holte sie den „Klopfer“ und bestrafte ihn an Ort und Stelle.

Sein Sohn Fritz, sicher der beste Fußballer von Oberstedten, hatte in jugendlichem Tatendrang mit Schneebällen einige Straßenlampen ausgelöscht. Daraufhin sein wütender Vater am nächsten Tag: „Laß mich den erwische!“. Der Sohn war für seine Streiche bekannt. Einmal schoß er mit seinem Flobertgewehr in das damals so übliche ausgesägte Herz an der Tür zum „Stillen Örtchen“, nichtsahnend, daß es besetzt war. Mit der Folge, daß eine ältere Dame schreiend die Tür aufstieß und fluchtartig von dannen eilte.

Eine Trauung mit besonderem Erinnerungswert

Kriegsbedingt mußte auch schon mal ein entsprechend ausgebildete Laie Trauungen vornehmen. Die feierliche Handlung blieb einem Brautpaar besonders in steter Erinnerung. Zu der Zeremonie kam der „Standesbeamte“ eine ganze Weile zu spät, und auch nicht in „angemessener“ Bekleidung. Dann beschäftigte er sich eine geraume Zeit mit Lebensmittellisten. Bis es einem Trauzeugen zu viel wurde und er sagte: „Eigentlich sinn mer weche de Trauung hier“, woraufhin diese kurz und bündig mit den Worten vollzogen wurde: „Weshalb ihr hier seid, wißt ihr ja, do unnerschreibt!“

Das war nicht nur damals ein Gesprächsthema, noch nach Jahrzehnten wird diese Trauung in geselliger Runde hin und wieder zum Ergötzen aller in Erinnerung gebracht.

Übrigens sagte man damals nie: „Ich geh’ aufs Rathaus“, selten: „Auf die Bürgermeisterei“, meistens: „Uff die Gemaa“. Meinte man die Gemeinde im allgemeinen, hieß es: „Bei de Gemaa“.

Unsere Fotos im Titelkopf zeigen links Luise Braun und Kinder vor der Bäckerei Fritz Braun Anfang der 20er Jahre und rechts Mitfahrer beim Ausflug des Geschichtsvereins Oberstedten am 29. Mai dieses Jahres.

Bild: Schnabel



August Schaller. Fotoreproduktion nach einem Bild von W. Keller.